### 

### Kapitel III

Der Krieg aber dauerte fort, glitt über den Neujahrstag hinüber.

Vor einem Jahr schon hatte er sich von einer Zahl getrennt.

Es war die brennend heiße 14 gewesen, die wie eine

Fahne und ein Galgen auf der sonnendurchglühten, blutigen

Erde aufgepflanzt erschien. Jetzt war die sanftere 15 in sich abgeschlossen.

Sie hatte den winterlichen Krieg in Unterstand

und Schützengraben zum alltäglichen Einerlei gewandelt. Wie

hinter ein hohes Parapet, so waren die Zahlen hinter die Scheidewand

des Neujahrstags gefallen. Sie hatten den Krieg zurückgelassen

und hatten alle Schönheit, die wie eine unerforschte

zarte Flora in den Winkeln ihrer Ziffern grünte, endgültig mit

sich genommen. Nun stand die leere 16 da. Sie hielt den Mund

geöffnet und starrte dem Krieg entgegen, der jetzt kein Ende

mehr nahm. Man sah seine grauen Gewässer immer höher steigen

und sah, wie auf deren Oberfläche alle kommenden Jahreszahlen

immer schneller fortgetragen wurden.

Die Schüler wurden zum Wehrmann in Eisen geführt. Er

stand in einem kahlen Hofgarten und ein Holzdach war über

ihm errichtet. Sein Kopf war schon mit Nägeln bedeckt. Als

Kopf war dieser Teil im übrigen nicht ohne weiteres erkennbar.

Man konnte glauben, **der Wehrmann** habe gar keinen Kopf und

sein Hals sei nur nach oben hin verbreitert. Aber Fiala sagte, er

trage ein Visier.

Professor Weinzierl trat vor die Schüler und hielt eine Ansprache.

Er sagte, der Wehrmann in Eisen sei ein erhabenes Sinnbild.

Wer hingehe und ein Geldopfer darbringe, um einen Nagel einzuschlagen,

der trage bei zum Aufbau des Vaterlandes, das

durch den Opfermut der Patrioten gefestigt würde, so wie durch

diesen Opfersinn eine einfache Holzfigur sich in einen eisernen

Wehrmann verwandle. Dann schlug er selbst den ersten Nagel

ein - er hielt ihn elegant zwischen zwei Fingern seiner Linken und

sprach dabei den Wahlspruch: Viribus unitis! Professor

Brischta folgte ihm, er zuckte mit dem Kopf und indem er jedes

Wort für sich hervorstieß, sagte er: Schwarz-gelb für immer!

Dann kam Professor Piller an die Reihe. Er faßte den Wehrmann

träumerisch ins Auge und seine Devise: Deutsch und treu!

klang wie aus tiefem Schlaf gesprochen.

Kam man jetzt an den Nachmittagen in den Stadtpark, dann

sah es aus, als hätten die Alleen sich geweitet, als sei die Luft

ganz weiß geworden, als hätte dieses Stück Erde sich zu einer

55

neuen und endlosen Reise gerüstet. Und beim Nachhausekommen

mußte man von Tag zu Tag bemerken, wie zwischen die

vierte Stunde und den Abend die Helligkeit einen Keil einrammte,

der immer breiter wurde und wie das träge Licht, das

jetzt nicht aus dem Zimmer wich, als isolierter Vorbote des

Frühlings auf diesen engen Raum, in diese eine Stunde die

ganze Trostlosigkeit der kommenden Jahreszeit zu konzentrieren

suchte.

Marianne kam in den Stadtpark und wenn Felix nicht da war,

dann fragte sie, warum er nicht gekommen sei. Ich weiß

nicht, beeilte sich Renato dann zu sagen. Er sagte es in jener

absichtlich geheimnisvollen Weise, in der man spricht, wenn

man dem anderen zuliebe die Bedeutsamkeit einer Person zu

unterstreichen sucht. Aber er wußte zugleich, daß es sehr lächerlich

war, so zu sprechen.

Er dachte allerdings im Grunde, Felix könne niemals mit Marianne

mehr befreundet sein als er es selbst war. Er selbst, so

wußte er, war ja Mariannens bester Freund. Er wußte es, obwohl

es auf den Spaziergängen schwer war, Marianne zum Sprechen

zu bringen und obwohl er sah, wie froh sie oftmals war, wenn sie

nach Hause gehen konnte. Aber die Mama sagte immer: Renato

ist mit der kleinen Gérard befreundet, auch Miß Florence

und Miß Harrison behandelten diese Freundschaft als eine

Selbstverständlichkeit und deckten damit immer wieder die eigentliche

Wahrheit auf, **die Wahrheit, die von den höheren**

**Mächten garantiert war** und vor der **jene Oberflächenwahrheit,**

**die nur aus Mariannens äußerem Benehmen ihren dünnen,**

**fragwürdigen Stoff bezog,** sich im Augenblick verflüchtigte. So

hielt auch die echte Wahrheit das Gesetz in sich beschlossen,

daß nie ein anderer und auch nicht Felix als Freund Mariannens

figurieren könne.

Ein wohlhabender Mann, der sein Vermögen einbüßt, mag

den Ruin schon lange kommen sehen. Ist er einmal wirklich

ruiniert, dann erwacht er dennoch an jedem Morgen mit der

Sicherheit, über Reichtümer zu verfügen, und er bleibt immer

bei dieser Illusion, bis eine brutale Tatsache ihn zur Besinnung

bringt. So war auch Renato überrascht, als eine andere Wirklichkeit

hereinbrach. Es geschah vor der Mathematikstunde.

Felix saß auf einem Pult, den Rücken dem Katheder zugekehrt

und hielt die Beine auf der Schulbank aufgestützt. Er hatte den

Kopf ein wenig rückwärts geneigt und ohne Vorbereitung

sprach er plötzlich jene Formel, die die Erde für einen Augen-

56

blick stillstehen ließ: Ich war gestern bei den Gérards, sagte

er und verkniff dabei ganz leicht die eine Hälfte des Gesichts.

Man liest vom Schmerz, den eine Nachricht bereitet, man

liest davon und denkt sich, das Wort Schmerz habe da nur eine

bildliche Bedeutung. Aber man vergißt, daß auch ein solcher

Schmerz eine körperlich feststellbare Tatsache ist, wie der

Kopfschmerz oder das Brennen im Halse. So wie die Natur in

weiser Voraussicht eine Frau die Geburtswehen vergessen läßt,

so läßt sie, offenbar im Interesse der Arterhaltung, auch solche

Schmerzen immer wieder in Vergessenheit geraten und wir sind

jedesmal erstaunt, wenn wir es neu verspüren, das Gewicht, das

sich zwischen die oberen Rippen und das Herz gelegt hat,

selbsttätig abschwillt und dann wieder anschwillt, schließlich

unseren ganzen Oberkörper mit seiner trägen Masse ausfüllt,

uns zwingt, tief einzuatmen, wenn es sich zu neuen, gänzlich

unerwarteten Dimensionen verbreitert ‒ in irgendeinem

Augenblick kann das geschehen, etwa nur, wenn ein schönes

Gesicht, eine bestimmte Kombination von Muskeln, Zahn

und Haar vor unseren Augen wieder aufgetaucht ist oder wenn

ein bestimmter Mund gelächelt hat. Felix lächelte und dachte

offenbar an den vergangenen Tag.

Aber während der Mathematikstunde blieb das dicke Gewicht

in Renatos Körper hängen. Professor Weinzierl sprach

von den Gleichungen mit drei Unbekannten und es war, als

käme seine Stimme aus einem jener Grammophone, die ihre

Platte abspielen, unabhängig von der Umgebung, in der sie sich

befinden, die die Platte unter Umständen zu Ende laufen lassen,

während im gleichen Zimmer ein Drama sich begibt. Professor

Weinzierl sprach von der Auflösungsmethode der Gleichungen

und ahnte nicht, was sich in Wirklichkeit ereignet

hatte. Er hätte vielleicht sogar wie an anderen Tagen Woska

und Soukup gleich nach der ersten Frage in die Bank geschickt,

hätte erwartet, daß das ein Ereignis bedeuten würde, während

doch am vorhergegangenen Tage Felix bei den Gérards gewesen

war, Frau Gérards blauer Blick ihn gestreift hatte (in dem

Moment, da sie von ihrer Sofaecke aus, ihm ihre Hand zum

Kuß entgegenhielt) und während zum Schluß vielleicht sogar

die beiden, die Mutter und Marianne, ihn bis ins Vorzimmer

hinaus begleitet hatten, wobei es des Lachens und des Abschiednehmens

gar kein Ende gab.

Allerdings erfuhr Renato nichts von diesem Nachmittag.

Wenn er Felix fragte, gab dieser keine Antwort, tat so, als habe

57

er die Frage überhört und ließ erkennen, daß er zu vornehm

denkend sei, um etwas zu erzählen, das dem anderen einen

Schmerz bereiten mußte. Auch kam es in der folgenden Woche

nur wie durch eine Unachtsamkeit über seine Lippen, daß er

ein zweitesmal bei den Gérards gewesen war.

Wenn Renato jetzt neben Marianne herging und wenn er ihr

Gesicht betrachtete, die Flügel ihrer Nase, die sie mitunter

zucken ließ, und ihre Wangen, die gespannt schienen und die bei

einer Berührung wahrscheinlich dennoch ganz weich gewesen

wären, dieses Fleisch, das sie nach dem Spaziergang nach

Hause trug, in die Wohnung, in der sie, ihrer Mutter gleich, das

Unsichtbare, das ihr Körper eingeschlossen hielt, in die verschiedensten

Richtungen entsandt hatte, in den verstecktesten

Winkeln sich hatte ansiedeln lassen, wenn also Renato Marianne

so ansah, dann mußte er zugleich an Felix denken, der in

jener Wohnung mit ihr gemeinsam in den Geheimnissen ihres

Lebens stöbern konnte.

Einmal um die Mittagszeit sah Renato Marianne und ihre

Mutter auf der Straße. Sie kamen ihm sehr rasch entgegen, im

Gespräch mit einem hochgewachsenen Herrn, der höflich

lachte. Frau Gérard schien ungewöhnlich gut gelaunt und fand

in der eiligen Unterhaltung auch Zeit, dem großen hellgrauen

Hund, den sie neben sich an einer Leine führte, etwas zuzurufen.

Ihr dunkelblaues Kostüm, ihr Pelz und ihre strahlend hellen

Handschuhe waren voller Frische. Marianne aber ging neben

dem Hund. Sie mußte große Schritte machen. Sie lachte

ebenfalls und, um den fremden Herrn zu sehen, beugte sie sich

vor, während ihr Hals vom Lachen ein wenig gerötet war. Renato

wußte nicht, ob er jetzt grüßen dürfe und während er überlegte,

waren die anderen schon vorbei. Aber er dachte dann

noch lange an diese Erscheinung, die rasch und goldgepanzert

vorübergeflogen war und die tief unter allen Hüllen und Schichten

ihrer großen und hochmütigen Schönheit ganz zum Überfluß

und für einen Fremden fraglos unerwartet, ein neues,

höchst eigenes Mysterium, nämlich Mariannens Leben, in sich

trug. Er dachte auch an diese Begegnung, als ein paar Tage später

Felix ihm erzählte, er habe Marianne und ihre Mutter in der

Stadt bei ihren Besorgungen begleitet.

Gewiß waren für Renato noch die Spaziergänge im Stadtpark

geblieben. Aber er mußte bald erfahren, daß er auch davon

nicht mehr viel erwarten konnte. Denn Miß Harrison hatte

58

darum angesucht, nach England zurückkehren zu können und

sie sprach ganz ernsthaft von den Aussichten, die Bewilligung zu

erhalten und sprach auch schon von ihrer Reiseroute. Miß Florence

sagte, wie schade es sei, daß es jetzt mit den gemeinsamen

Spaziergängen zu Ende gehe. Da sie aber dabei nur an sich selber

dachte, so schien gerade sie es zu sein, die Renatos Freude und

seine Hoffnungen endgültig zur Seite schob.

Miß Florence hatte ihn übrigens in diesem Monat überrascht.

An einem Abend hatte sie sein Lesepult genommen, hatte es auf

das verschlossene Klavier gestellt und dann den ersten Band der

Übungsschule aufgelegt. Schließlich hatte sie begonnen, ganz

leise und in großen Pausen einzelne Töne anzuschlagen. Sie

hatte bei Fräulein Zuleger, der Tochter aus dem Papiergeschäft,

eine Klavierstunde gehabt.

Aber erst nachdem Renato selbst daraufgekommen war, hatte

sie das Geheimnis preisgegeben und war im übrigen entschlossen,

eine so zerbrechliche und edle Sache wie ihr Spiel und die

Stunden bei Fräulein Zuleger vor dem allgemeinen Unverstand,

vor allem aber vor den Eltern zu beschützen. Sie übte am Abend,

wenn sie wußte, daß niemand mehr ins Zimmer kommen würde.

Und ihre Töne - sie schlug sie oft nicht richtig an, aber immer

erst, nachdem sie mit Hilfe ihrer Brille zunächst in das Notenheft

und dann auf ihre Hand gesehen hatte - diese Töne nun, die an

sich wahrscheinlich schon sehr leise gewesen wären, waren im

Hinblick auf das Geheimnis noch um ein Weiteres eingeschrumpft.

Renato aber sah, wie über diesen Tönen (Tönen, die

bei den anderen Klavierspielern nur als Vorstufe zu gelten

hatten und die von hier aus immer ungeduldig in die freie Luft der

Vortragsstücke und der Sonatinen liefen), wie über diesen Tönen

also ein gänzlich neuer Sinn des Klavierspiels aufgestiegen

war, der oberhalb der Brille, die Miß Florence trug, gleich einen

Stillstand machte, um dünn und zart und maßlos traurig sich in

die Falten ihrer Stirn zu legen.

An einem der Abende kam aber die Köchin unerwartet in das

Zimmer. Sie sah Miß Florence am Klavier und war erstaunt. Miß

Florence war zuerst erschrocken, aber dann ließ sie die Köchin

alles wissen. Sie erzählte auch von Fräulein Zuleger: Sie hustet

immer in den Stunden, sagte sie, sie ist gar nicht richtig mit der

Lunge. Die Köchin hatte ihre Arme in die Hüften aufgestützt.

Jetzt schüttelte sie in Bewunderung den Kopf und schien in Anbetracht

von so viel Leiden und Klavierspiel fassungslos zu sein.

**Renato hatte damals einen Traum.** Ihm träumte, daß er eine

59

Stunde mit ansah, die Fräulein Zuleger erteilte. Er sah das Zimmer

hinter dem Geschäft, sah **Fräulein Zuleger, die Schülerin**

**Fräulein Konrads (genaugenommen: die Schülerin einer ihrer**

**Schülerinnen)** und sah, wie neben ihr ein Mädchen beim Klavier

saß. Allerdings war etwas Ungewohntes in dem Anblick.

Es war alles viel blasser und viel kleiner, als es Renato in Erinnerung

hatte. Und er wunderte sich sehr, bis er mit einem Male

erkannte, daß die Lehrerin im Zimmer gar nicht Fräulein Zuleger

war, sondern eine ihrer Schülerinnen, eigentlich sogar eine

Schülerin einer ihrer Schülerinnen. Und es hatte hier alles so

minimale Maße, das Fräulein, das den Unterricht erteilte, und

gar erst das Fräulein, das die Stunde nahm, die dünnen Töne,

die sie anschlug und die sich noch gerade an der Grenze der

Hörbarkeit befanden, das Klavier und das Papiergeschäft, das

**alles war so klein und lungenkrank, daß Renato angesichts dieser**

**Winzigkeit erwachte.**

Miß Harrisons Abreise war beschlossen und so stand auch in

einiger Zeit das Ende der gemeinsamen Spaziergänge bevor.

Aber während dieser Wochen konnte es Renato oft vergessen.

Wenn er allein neben Marianne herging oder wenn Felix dabei

war, dann war es ihm, als werde es immer so weiter gehen und er

konnte glauben, er werde dennoch einmal das richtige Wort

aussprechen können, etwas so Interessantes zu erzählen wissen,

daß Marianne auf dem Fleck stehen bleiben würde, um zu

sagen: Das muß ich aber der Mama berichten. Sie wird entzückt

sein. Sie wird bestimmt haben wollen, daß du morgen

allein zu uns kommst. Aber dann geschah es plötzlich, daß

Miß Florence zu Miß Harrison sagte, sie habe gehört, daß die

Leute, die in die Ententeländer führen, alle eine Woche lang an

der Schweizer Grenze angehalten würden. Sie sagte es und ließ

damit jene Weltordnung hereinbrechen, die die Erwachsenen

für sich gepachtet hatten, in der sie die Züge abfahren ließen,

das Zeichen gaben, damit die unförmigen, schwarzen Schiffe

sich in Bewegung setzten, um torkelnd über den Kanal zu fahren

- sie ließen kurz und scharf das Pfeifensignal erklingen und

sagten dabei: Wir haben keine Zeit, darüber nachzudenken,

was diese dummen Kinder da noch wollen.

Aber wenn Renato an Miß Harrisons Abreise nicht dachte,

dann hatte er dennoch nicht ganz unrecht, nämlich in Übereinstimmung

mit einem Lebensgesetz, das dahin wirkt, daß es uns

selten plötzlich so gut geht und selten plötzlich so schlecht als

60

wir es erwarten (während die Katastrophen uns von einem Bezirk

aus überfallen, an den wir gar nicht dachten). Denn gleich

einer jener kleinen Märchengestalten, die kaum, daß sie irgendwo

verschwunden sind, wie aus einem Nichts erstehend an

einem entgegengesetzt liegenden Punkte des Raumes wieder

auftauchen, plötzlich auf einem Kästchen oder in einer Nische

stehen, so sah Renato Marianne gewissermaßen aus einer ungeahnten

Richtung kommend wieder in Erscheinung treten. Es

hieß, sie würde nach Miß Harrisons Abfahrt zum Naturgeschichts-

und zum Zeichenunterricht ins Gymnasium kommen,

wo man seit zwei Jahren (in den beiden Klassen, die unter

Renatos Klasse lagen) auch Mädchen aufgenommen hatte.

Überdies sollte sie schon in der Akademie mitwirken, dem

öffentlichen Schülerabend, mit dessen Veranstaltung Professor

Weinzierl beschäftigt war.

Dieser Abend, von Professor Weinzierl in lebhafter Rede angekündigt,

mit sehr viel Zeitaufwand schon vorbereitet, schwebte

jetzt als unbewegliche, große Tonne, kreuz und quer angefüllt

mit Ausschnitten aus dem riesenhaften Saal, den hellgekleideten

Schülern, welche rezitierten, der Theaterszene, vor der der

Vorhang aufgezogen war, den Zuschauern, die mit wirren Blicken

ihre Plätze suchten und dann vor Beginn sich auf ihren Sitzen

vorwärts beugten, sich zur Seite und nach hinten wandten,

dabei alle die Maschinerie ihrer Stimme in Bewegung gesetzt

hatten, die steigend und fallend in der hohen Lage trillernd den

Raum mit einem bewegten Orchesterstück erfüllten, als ein so

angefülltes, großes Gefäß schwebte dieser Abend in der Luft.

Seltsame Gewohnheit, die uns veranlaßt, uns das Kommende

immer wieder vorzustellen! Haben wir einmal darüber nachgedacht,

dann ist uns eine der deprimierendsten Tatsachen unseres

Lebens aufgegangen. Aber wir haben mit dem Nachdenken

nicht viel gewonnen. Weder die Erkenntnis hilft uns, noch die

ausgedehnteste Erfahrung, die Erfahrung, daß es niemals vorgekommen

ist, daß ein Bleistift so am Tisch liegt, wie die Phantasie

es ausgemalt hat, keine Umarmung, kein fremder Körper

sich so anfühlt, kein Laut so klingt wie wir es uns vorher dachten,

das alles hindert uns nicht daran, auch weiterhin und ein

ganzes Leben lang **die todgeweihten Bilder zu produzieren, unsere**

**ganze Liebe, unseren Geist und unser Zartgefühl in jenen**

**Kunstwerken aufzuwenden, die für keinen anderen Zweck bestimmt**

**sind als für das unendliche Arsenal des Nichts.**

61

Professor Weinzierl hatte gefragt, was jeder an einem künstlerischen

Abend leisten könne. Jeder soll mir seine Begabung

nennen, hatte er gesagt und hatte dabei offenbar mit einem

Male das Bewußtsein, einer auserwählten Schar von kleinen

Künstlern vorzustehen, und die Halbdrehung, die er seinem

Stuhl gegeben hatte, das feine Lächeln, mit dem er vor sich

hinsah, der zart angedeutete Schwung, mit dem die Linke seine

Rede untermalte, das alles deutete daraufhin, daß er sich jetzt

als Freund der Künste fühlte, als ein Entdecker und Förderer

von Talenten, allerdings in seinem kleinen Kreise.

Die Mitteilung Renatos, er spiele Klavier, nahm er schweigend

zur Kenntnis und bestimmte ihn dafür, bei der patriotischen

Szene, der Apotheose einen Palmzweig in die Höhe zu

halten. Aber eine Dame aus der Bekanntschaft Fräulein Konrads

wies ihn an, er solle doch Renato spielen lassen. Ob das auf

Fräulein Konrads Veranlassung hin geschehen war, das stand

nicht fest.

Jedenfalls aber wirkte ‒ ohne daß Renato recht bemerkte wie

es geschah ‒ ein Hebelwerk, das hoch über seinem Kopfe arbeitete,

sehr rasch dahin, daß sein Spiel zu einer beschlossenen

Sache wurde. Auch die Eltern waren einverstanden. Der Papa

fand nur noch, es sei nötig, daß Professor Weinzierl ihn anhöre,

der Form halber, meinte er, müsse das geschehen. Er sagte,

Professor Weinzierl solle doch am nächsten Sonntag kommen

und er beging damit einen jener Fehler, wie die Eltern sie so oft

begingen, wenn sie, nicht wissend, daß es neben ihrer Welt noch

Welten gab, die sie nicht kannten, ganz unbekümmert in jene

anderen Welten hineintappten, um ahnungslos dort einen

Schock hervorzurufen und die Ordnungen zu verwirren. So

scheute sich der Papa auch nicht davor, **die Mathematik persönlich**

zu bemühen, einzuladen oder gar sich kommen zu lassen,

zu erwarten, daß sie mit ihrem Strahlenhaupte ebenso

selbstverständlich, wie irgendein Besucher die Stiegen heraufsteigen,

im Vorzimmer den Stock ablegen, dann weitergehen

würde, um drinnen sich an den Gesprächen zu beteiligen, die

so unendlich und so hoffnungslos wie das ratternde Geräusch

der Eisenbahn mit dem Räderkreischen des Gelächters und den

langgezogenen Signalen der Höflichkeit oftmals bis in Renatos

Zimmer drangen. Es war eine hochmütige Ahnungslosigkeit,

das zu erwarten, eine Ahnungslosigkeit, die Professor Weinzierl

auf das tiefste beleidigen mußte, die ihn aber zugleich

auch, ohne daß er sich selbst darüber im klaren war, bedauernswert

erscheinen ließ, da er es etwa gewiß nicht wußte, was er im

Vorzimmer mit seinem Stock tun sollte und ihn fraglos mit seinem

schmutzigen Ende auf einen jener Sessel legen würde, von

denen die Mama zu sagen pflegte, man müsse sie schonen.

Aber auch der Papa war, ohne daß er es wußte, in diesem Augenblick

ein wenig zu bedauern, da er bereit war, der Mathematik

mit aller denkbaren Freundlichkeit entgegenzukommen, sie

hingegen in ihrer großartigen Fremdheit die gütige Bereitschaft,

die sich auf Papas Wangen niedergelassen hatte, nicht

beachten und alle höflichen Reden an sich abprallen lassen

würde, ohne sie auch nur durch eine einzige Liebenswürdigkeit

zu erwidern.

**Aber als die Mathematik kam, lächelte sie und das Stahlgerüst**

**der geometrischen Figuren, das ihr Gesicht zusammenhielt,**

**schien in diesem Lächeln zu zergehen.** Und wie in einer

beseligten Feuchtigkeit aufgetaut, so verschwammen die Konturen

dieses Gesichtes in einer neuartigen sanften Röte, während

Professor Weinzierl nach einer Reihe von Verbeugungen

Mamas Anerbieten, sich zu setzen, angenommen hatte und

während er mit mehrmaligem befriedigtem Kopfnicken Renatos

Klavierspiel ausgezeichnet fand. Auch Miß Florence war

von Professor Weinzierl auf das freundlichste begrüßt worden,

ebenso wie Fräulein Konrad, die sich ihrerseits viel stiller

zeigte, als man es erwartet hätte, zugleich aber den immateriellen

Panzer abgelegt hatte, in dem sie immer aufgerichtet schien.

Ihr Gesicht war übrigens im Augenblick, da sie Professor Weinzierl

die Hand reichte, von einem Purpurhauche überzogen

worden.

Sah man aber den Professor selbst an, wie er im Fauteuil saß,

wie er im Gespräch mit der Mama die Finger höflich auseinandergespreizt

hielt, und hörte man, wie er seine majestätischen

Sätze immer nur nach einem leisen Brummen seiner tiefen

Stimme sagte, einem Schnarren, das er offenbar nur veranstaltete,

weil er nicht wußte, was er sagen solle, dann mußte man

das verwunderlich und sogar angsterregend finden. Aber nicht

nur über die Mathematik, die aus ihren Wolkenhöhen herabgefallen

war, auch über die Mama mußte man erstaunt sein, da sie

in Professor Weinzierls Reden nicht, wie man es erwartet hätte,

ein dummes, geschwollenes Zeug erblickte, sondern ihm

sehr aufmerksam zuhörte (so aufmerksam, wie sie es eben gar

nicht hätte tun dürfen) und schließlich auch ohne Überlegung

Eigenes erzählte, sich vor Professor Weinzierl über den Papa

62 63

beklagte, der nie das Ende einer Mahlzeit abwarten konnte,

sondern sich schon immer vorher die Zeitung geben ließ. So

hatten sie ihre Posten verlassen, die Eltern und auch Professor

Weinzierl, die Ordnungen waren inzwischen zusammengestürzt

und tief unten in der Verwirrung, die zurückgeblieben war, versuchten

sie, sich aneinander festzuhalten, beschämend für beide

Teile, für die Eltern und für die Mathematik. So mußte es auch

geschehen, daß sie in ihrer Haltlosigkeit Reden führten, die sie

sich zu anderen Malen nicht gestattet hätten, nach allen **Gegenständen**

griffen, die ihnen erreichbar schienen, um sie in ihre

ordnungslose Welt herabzuziehen und **mit ihrer porösen Hinterseite**

**unters Licht zu stellen.**

Ich glaube, die kleine Gérard wirkt mit, sagte die Mama.

Und lachend fügte sie hinzu: Das ist ja etwas für Renato. Aber

mir scheint, er hat jetzt eine gefährliche Konkurrenz. Der Felix

Bruchhagen macht ihr auch den Hof. Sie lachte und hatte keine

Bedenken, bei Marianne von Hof machen zu sprechen, als sei

sie eines jener vielen Mädchen, von denen zu lesen war und von

denen gesprochen wurde, eines jener Mädchen, die mit roten

Gesichtern und verrenkten Gliedern die schreckliche und beschämende

Aktion des Hofmachens über sich ergehen ließen.

Die Mama scheute sich nicht davor, wie in einem Winkel zusammengekauert,

Renato selbst und Felix zu belauern, und auch

Marianne, deren dünne Gestalt draußen im Stadtpark unbeweglich

vor den ziehenden Wolken in ihrer kostbaren Materie aufgepflanzt

war, auch Marianne scheute sie sich nicht, ganz einfach

anzuspringen und trotz des Widerstrebens, der Anstrengung,

die rührend und ohnmächtig den Kopf mit einer zarten Röte

färbte, **in die schlammige Masse ihres Lachens herabzuziehen**.

Übrigens lachte auch Professor Weinzierl, obwohl er wahrscheinlich

nicht genau verstanden hatte, wovon die Rede war.

Natürlich, sagte er, der Bruchhagen. Und sein Lachen

verlief in einem beifälligen Schmunzeln, da er es sich offenbar

gestattete, in Anbetracht dieses privaten Besuches, der außerordentlichen,

gewissermaßen feiertäglichen Gelegenheit die Zügel

schießen zu lassen und einen Filou wie den Bruchhagen

einmal von der Seite der Heiterkeit, der schönen Lebenskunst

betrachtete, mit einem Wohlwollen, das auch ganz beiläufig und

sinnlos Marianne einzuschließen schien.

Nachdem Professor Weinzierl gegangen war, sagten die Eltern,

er sei ein reizender Mensch und Renato fand sie in diesem

Augenblick bedauernswerter, als jemals zuvor.

64

Auch Miß Florence war von Professor Weinzierl entzückt. Sie

hatte übrigens inzwischen die Klavierstunden bei Fräulein Zuleger

schon aufgegeben. Sie hatte das getan, nachdem eine

traurige Nachricht in das Papiergeschäft gekommen war. Der

junge Zuleger war an der russischen Front gefallen. Warum

Miß Florence allerdings gerade in diesem Augenblick beschloß,

der Familie noch den Verlust einer Stunde zu bereiten, war freilich

nicht ganz einzusehen. Aber sie sagte: Jetzt kann man

doch nicht an Klavierspielen denken.

Statt dessen saß sie nun oft für mehrere Stunden bei Frau

Zuleger im Zimmer. Sie saß wahrscheinlich mit vorgebeugtem

Oberkörper auf dem großen Sofa, biß ihre Zähne in die Unterlippe

und sah auf Frau Zuleger, die, während die Tränen über

ihre Wangen liefen, immer wieder kurz und rasch mit ihrem

Kopfe nickte.

Du mußt ihr dein Beileid erklären, sagte Miß Florence zu

Renato. Und auf die Frage, was er da sagen solle, gab sie ihm

zur Antwort: Dummer Junge, daß du das nicht weißt.

Schließlich aber meinte sie: Du kannst ja sagen: es tut mir

schrecklich leid, daß der Herr Zuleger im Krieg gefallen ist.

Aber sie bemerkte nicht, wie traurig es war, von Herrn Zuleger

zu reden, daß nämlich Renato, der den Gefallenen nicht

gekannt hatte, ihn jetzt nach seinem Tode zum erstenmal mit

Herr Zuleger ansprechen sollte. Er sollte den Titel Herr

gebrauchen, den Titel, den der Friseur seinem Kunden gab und

in welchem der Weg, auf dem der Fremde nach Verlassen des

Frisiergeschäftes die Straßen durcheilen würde, und auch alle

unbekannte Schönheit seines künftigen Lebens eingeschlossen

war, während beim jungen Zuleger das Wort Herr nichts anderes

enthalten konnte, als das, was es bezeichnete (den Körper,

der auf der braunen Erde lag), so daß sich dieses Wort erst

hier in seiner ganzen Trostlosigkeit offenbarte.

Aber nachdem Renato dann zu Frau Zuleger in den Laden

gekommen war und gesehen hatte, wie sie hinter dem Pult

stand, einem Schüler ein Heft verkaufte und dann ein anderes

langsam von seiner alten Stelle holte, da er mit Ausnahme des

schwarzen Kleides, das sie trug, in dem kleinen Papiergeschäft

nichts Ungewohntes bemerkt hatte, ging er sehr rasch wieder

hinaus. Denn er hatte - ohne zu verstehen warum - gerade angesichts

dieser geringen Veränderung gespürt, daß er nahe

daran war, zu weinen (was vor Frau Zuleger, die selbst nicht

weinte, sehr unangenehm gewesen wäre).

65

Als der Monat Feber eingerückt war, dessen leicht gebauter

Name wie ein luftiger Vorbau von einer durchsichtigen Helligkeit

erfüllt war, zugleich aber in dem ebenmäßigen, weder steigenden

noch fallenden Klange seiner Silben das Jahr zu einem

kurzen Stillstand zwang, da konnte es geschehen, daß man um

die Mittagsstunde, nach Schulschluß, das Straßenpflaster und

die Häuserfassaden im Sonnenlicht vibrieren sah und daß man

plötzlich eine wärmere Luft verspürte, die einen Frühlingstag

recht unvermutet mitten in die kalte Jahreszeit herübertrug und

die auch ganz von ferne ein Stückchen einer unbestimmten

Schönheit mit sich brachte. Aber die Wolken zogen sich sehr

bald zusammen und die ebene Straße des Monats Feber lag wieder

in ihrem sonnenlosen Lichte da, die kurze Straße, auf der es

kein Vorwärtskommen gab und an deren Seite man von Zeit zu

Zeit am Nachmittag - nicht so trügerisch wie in der Mittagsbeleuchtung,

sondern in ihrer eigentlichen Realität - **die leere**

**Bettlergestalt des Frühlings sich immer drohender erheben sah.**

Miß Harrison sagte, daß ihre Abreise näher rücke, aber in

Wirklichkeit war nichts davon zu merken. Auch das Konzert,

von dessen Näherkommen immerzu gesprochen wurde, lag immer

noch in jener selben Ferne, in der man es zunächst gesehen

hatte. So konnte Renato nicht auf den Gedanken kommen, die

Stücke, die er mit Fräulein Konrad vorbereitete, *das Menuett*

*von Paderewski und das Impromptu von Schubert*, diese

Stücke in irgendeine Verbindung mit jenem Abend zu bringen,

dessen quadratische dicht gefüllte Gondel man am Ende des

Horizonts in ihren großen Dimensionen schaukeln sah. **Aber**

**die Zeit nimmt hinter unserem Rücken ihren Fortgang, versteht**

**es auch aus gänzlich unbekannten Ordnungen Dinge herabzuholen,**

**um so die Situationen zu verdichten.**

Mit Marianne ging man also in diesen Wochen noch spazieren.

Und kam Felix hinzu, dann konnte es geschehen, daß er sie

plötzlich wortlos ansah und daß sie dann lächelte, dabei die

Winkel ihres Mundes auseinanderzog und auch verbreiterte, so

daß unter ihrem Körper, unter dieser Hülle, die man bisher immer

aufrecht, ruhig und fest verschlossen durch die Alleen des

Stadtparks hatte gehen sehen, die sich aber nun mit einem Male

aufgetan hatte, daß eben darunter ein neues körperliches Wesen

in Erscheinung trat, aus einem feuchten und glatten Material

bestehend, aus einem gewissermaßen billigen, alltäglichen

Material. Aber eingesponnen in Mariannens Leben und überschattet

von Mariannens Namen schien es dazu angetan, dieses

Leben mit einer neuen und schmerzlichen Schönheit zu erfüllen.

Nun sah man dieses Leben auf eine neue Ebene gehoben,

sah, daß Marianne dort den Inhalt ihres Namens, seiner Kostbarkeit

nicht achtend, bedenkenlos verschenkte, damit umging

so wie mit dem billigen Inhalt aller anderen Namen umgegangen

wurde, jener anderen Namen, von denen der Name Mariannens

sich gewiß nur um ein geringes unterschied. Aber von

der schmalen Basis dieses Unterschiedes stieg jetzt in noch nie

dagewesener Kraft und Konzentriertheit alle Süße ihres Lebens

auf.

Übrigens geschah es gerade damals, daß sie sich manchmal

plötzlich zu Renato freundlich zeigte. Sie ließ sich sogar einmal

eine Hauff-Novelle erzählen und hörte auch mit Interesse zu.

Aber da ihr Mund verschlossen war und sie feste stampfende

Schritte machte, konnte man glauben, es habe sich eine Teilung

ihrer kleinen Persönlichkeit vollzogen, so daß hier nur die Marianne

zurückgeblieben war, die ihre Schulaufgaben machte

und bei der der graue Mantel, den sie jetzt trug, den Körper

eines Mädchens einschloß, das mit den anderen lachte oder Sachenraten

spielte, während der übrige Teil ihrer Person, als

neues Wesen in sich zusammengeschlossen, von den Flügeln ihres

Lächelns getragen, endgültig in eine andere Region entschwunden

war.

So bewirkte die Zeit ganz unbemerkt die Verschiebung der

Kulissen und ließ auch unbemerkt den Knaben Renato immer

tiefer in ihre zweifelhaftesten Bezirke gleiten. Denn eines Tages

läutete das Telephon. Und als Renato an den Apparat kam, sah

er in einer großen Entfernung, unendlich verkleinert, in einer

winzigen Kapsel sitzend, niemand anders als Marianne. Er

hörte auch, wie von dort her ihre Stimme zu ihm heraufkam. Sie

sagte, Miß Harrison sei mit Reisevorbereitungen beschäftigt

und er solle Felix, bei dem es kein Telephon gab, bestellen, daß

sie ihn morgen um zwei Uhr nachmittags erwarte, um mit ihm

zur Probe des Theaterstücks zu gehen.

Renato hatte gar nicht gewußt, daß die beiden zusammen in

dem Theaterstücke spielten. Und so kam es, daß diese plötzlich

sichtbar gewordene Tatsache - sie hatten Renato nichts davon

erzählt, trotzdem er immer wieder neben ihnen hergegangen

war - daß diese Tatsache sich als ein zufällig herabgefallenes

Bruchstück eines Lebens zu erkennen gab, das Felix und Marianne

schon längst vereinte, das schon seine eigene festgefügte

Gesetzlichkeit in sich trug, so daß sie es gar nicht mehr nötig

67

fanden, ihn über eine Einzelheit, und war sie auch eine harmlose,

zu unterrichten. Sie dachten nicht daran, von einer Angelegenheit

wie dem gemeinsamen Theaterspiel zu sprechen, weil

eben diese Angelegenheit, die isoliert, gewissermaßen unter

abstraktem Gesichtspunkt betrachtet, ein farbloser, alltäglicher

Tatbestand sein konnte, in Wirklichkeit mit tausend Fäden in

jenes Leben eingesponnen war, das sie bewohnten und das

schon lange Zeit in seiner unerreichbar blauen Ferne ruhte.

Aber das Telephon läutete noch einmal und läutete zu wiederholten

Malen. Und es fiel Renato auf, daß Felix auch an Tagen

kommen sollte, für die eine Theaterprobe gar nicht angesetzt

war.